

Annoncen:
Ausnahme-Bureau:
In Posen
außer in der Expedition
bei **Brucki (C. H. Ulrich & Co.)**
Breitestraße 14;
in Gnesen
bei Herrn **Th. Spindler**,
Markt- u. Friedländer-Str. 4,
in Grah bei Herrn **J. Streifand**;
in Frankfurt a. M.:
G. J. Dautz & Co.

Posener Zeitung.

Vierundsechzigster

Jahrgang.

Annoncen:
Ausnahme-Bureau:
In Berlin, Hamburg,
Weien, München, St. Gallen:
Kudolph Wöhr;
in Berlin, Breslau,
Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg
Wien u. Basel:
Haasenstein & Vogler;
in Berlin:
A. Reilmeyer, Schloßplatz;
in Breslau: **Emil Knaulh.**

Nr. 464.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der
Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt viertel-
jährlich für die Stadt Posen 1½ Thlr., für ganz
Preußen 1 Thlr. 24½ Sgr. — Die Expedition
nimmt alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Mittwoch, 4. Oktober

Inserate 1½ Sgr. die sechsgehaltene Zeile oder
deren Raum. Reklamen verhältnismäßig höher,
sind an die Expedition zu richten und werden für
die an demselben Tage erscheinende Nummer nur
bis 10 Uhr Vormittags angenommen.

1871.

Ursachen und Folgen der Preissteigerung.

I.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß mit dem wachsenden Nationalreichtum eines Landes das Geld gegenüber anderen Waaren, besonders Lebensmitteln, an Werth verliert oder — mit anderen Worten — daß die Preise der Lebensmittel steigen. Unsere alten Leute denken noch mit Sehnsucht an die Zeit zurück, da man für einen Thaler mehr kaufte als heute für zwei oder drei und nehmen daraus einen ihrer Gründe, die „gute alte Zeit“ zu preisen. Aber nicht allein historisch läßt sich der oben aufgestellte Satz darthun, sondern auch durch eine Gegenüberstellung verschiedener Länder. In dem reichen Frankreich, in dem noch reicheren England sind die Preise wesentlich höher als in dem erst aufblühenden Deutschland, so — um nur ein Beispiel zu geben — zählt man in England für ein Pfund Fleisch 14 bis 20 Sgr., welches in Deutschland kaum die Hälfte kostet. Das Geld hat dort einen geringeren Werth und der bescheidene Rentier in England zieht es daher nicht selten vor, ein Geld in Deutschland zu verzehren, wo es höher im Preise steht, während der Deutsche sehr unwirtschaftlich handelt, wenn er mit seinem auf dem Kontinent theuer erworbenen Gelde auf der brittischen Insel leben will.

Uebrigens zeigt sich, wie Hausfrauen bereits wissen, eine Verschiedenheit des Geldpreises schon in den verschiedenen Gegenden Deutschlands; und streng wissenschaftlich wird dies durch die Zusammenstellungen des statistischen Büreaus in Berlin bestätigt, welches ab und zu die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel in den bedeutendsten Marktplätzen der preussischen Monarchie veröffentlicht. Vor uns liegt eine solche Tabelle, welche die Durchschnittspreise für das zweite Halbjahr 1868 angiebt, und wir wollen danach Posen mit einer Stadt der reichen Rheingegend, mit Köln, vergleichen. Es kostet durchschnittlich der Scheffel

	Weizen	Roggen	Gerste	Safer	Erbsen	Kartoffeln
in Posen, 81,6	62,11	56,1	35,4	66	15,4	
in Köln, 91,7	65,4	52,2	39,6	92,3	33,4	

	Butter	Rindfleisch	Schweinefleisch
	9,6	5,6	6,2
	12,2	5,6	8,6

Die Hauptursache dieser Werthminderung des Geldes und Werthsteigerung der Lebensmittel ist das Anwachsen der Bevölkerung, welches — bis auf einen gewissen Grad — um so rascher vor sich geht, je mehr Wohlstand ins Land kommt, denn — wie schon Montesquieu sagt: „Partout, où une famille peut vivre à l'aïse, il se forme un mariage.“ Mit der zunehmenden Bevölkerung vermehrt sich nämlich die Nachfrage nach Grund und Boden, was natürlich den Preis der Grundstücke steigern muß, denn es ist klar, daß, wenn statt 1000 Personen auf der Quadratmeile 2000 Unterhalt suchen, Grund und Boden noch einmal so begehrt sein muß.

Außer durch die erhöhte Nachfrage wird der Preis der Grundstücke — wenigstens der ländlichen — noch durch einen andern Umstand gesteigert: durch die Verbesserungen, welche sie nach und nach durch Meliorationen und Arbeit erhalten haben; in altem Kulturboden steckt ein höheres Kapital als in jungem Boden und dies will natürlich der Besitzer, wenn er das Grundstück verkauft, erstattet, oder, wenn er es selbst bebaut, verzinst haben, d. h. er verkauft die Feldfrüchte um so viel theurer, als er sich auf sein Kapital Zinsen rechnet.

Ein theurer Acker also — sei er nun theuer allein in Folge der vermehrten Nachfrage oder auch wegen der auf ihn verwandten Kultur — erstrebt höheren Ertrag als ein billiger, d. h. die Früchte, welche er liefert, das Vieh, welches er nährt, wird im Preise steigen. Nun ist es allerdings richtig, daß Verbesserungen des Bodens und der Werkzeuge (Maschinen) den Ertrag des Bodens vergrößern und dadurch für das mehr aufgewandte Kapital Ersatz bieten können, indessen der Mehrertrag bezeugt auf dem Markt zumeist auch einer wachsenden Nachfrage, einer Nachfrage, die oft schneller wächst, als die Ernten, und in Folge dessen gehen die Preise trotz der Mehrproduktion nicht herab, sondern weiter hinauf.

Wie sehr die Grundstücke unserer Provinz im Preise gestiegen sind, zeigt am besten die Steigerung des Pachtzins, welcher für den Werth des Landbodens einen eben so sicheren Anhalt giebt, wie die Mieten für die städtischen Grundstücke. Der mittlere Pachtzins der preussischen Domänen pro Morgen und die Einwohnerzahl pro Quadratmeile trug:

im Regierungsbezirk	1849.	1864.	1849.	1864.
Posen	0,69 Thlr.	1,07 Thlr.	2789 Ew.	3076 Ew.
Bromberg	0,69 „	1,10 „	2116 „	2625 „

Seit sieben Jahren ist die Bevölkerung wiederum gestiegen, wenn auch nicht so stark wie in den andern Provinzen, denn die Einwohnerdichtigkeit des Großherzogthums steht noch immer um 840 Seelen unter der mittleren Stärke des Königreichs Preußen zurück, indessen kommen doch nach der Volkszählung von 1867 durchschnittlich in der Provinz auf eine Quadratmeile 2924 Bewohner und zwar im Regierungsbezirk Posen 3102, in Bromberg 2650 Seelen; und mit der Bevölkerung, ist auch der Pachtzins gestiegen, ja er ist jedenfalls in einem weit größeren Verhältniß gestiegen als die Bevölkerungsziffer, da die Eisenbahnen, welche jetzt im Anlauf von Grund und Boden mit den Privaten konkurriren, das produzierende Land den großen Marktplätzen bedeutend genähert und den Absatz der Erzeugnisse erleichtert haben, so daß der Gütsitzer oft nicht einmal halb so viel Transportkosten als ehemals zu den Erzeugungskosten zu schlagen braucht. Wir kennen den mittleren Pachtzins von heute nicht, doch vermuthen wir, daß heut der niedrige Pachtzins den mittlern von 1864 (1 Thlr. 2 bis 3 Sgr. pro Morgen) übersteigt, während der höchste Zins 10 Thlr. erreicht oder übersteigt. Dür-

fen wir uns da wundern, daß die Lebensmittel theurer werden, daß beispielsweise in der Provinz Posen der mittlere Roggenpreis heut etwa 63 Sgr. beträgt, während er von 1816 bis 1837 nur 34½ Sgr. war?

Deutschland.

△ Berlin, 3. Okt. Die Abreise des Kaisers von Baden-Baden ist vorläufig auf kommenden Freitag, den 6. d., festgesetzt. Die Ankunft des Reichskanzlers wird am Donnerstag erwartet, und wird derselbe alsdann sofort die Fertigstellung der Reichstags-Vorlagen in die Hand nehmen. — Der W. Geh. Oberregierungsath Herzog, bekanntlich Direktor der Abtheilung für Elsaß-Lothringen im Reichskanzleramt, ist bereits aus dem lauenburgischen zurückgekehrt, wohin er sich begeben hatte, um über den Stand der elssässischen Zollfrage Bericht zu erstatten. Es erweist sich immer mehr und mehr, daß ich durchaus Recht hatte, wenn ich die Berichte über diese Angelegenheit aus französischer Quelle wiederholt als vorzeitig und dem Thatbestand nicht entsprechend bezeichnete. Erst jetzt hat man Grund zu der Vermuthung, daß die Verhandlungen in Fluß kommen werden. — Die Abberufung der bairischen Gesandten, die vor einigen Tagen gemeldet, vielfach aber als eine bloß vorübergehende und auf eine anderweitige Besetzung der einzelnen Posten hinsiehende aufgefaßt wurde, ist, wie ich höre, eine definitive, auch die des in London beglaubigt gewesen, da auch dieser Posten nicht wieder besetzt werden wird. Ob in Folge dessen England auch seinen Gesandten in München abberufen wird, ist abzuwarten; wünschenswerth wäre es, um so mehr als bekanntlich Mr. Howard sich immer als entschiedener Gegner Deutschlands gekennzeichnet hat, namentlich, wie Ihnen erinnerlich ist, bei Ausbruch des jüngsten Krieges, wo er sich in durchaus völkerrechtswidriger Weise der französischen Gesandtschaft, obwohl dieselbe ihre Pässe längst erhalten, annahm und dieselbe unter seinem Schutz ihre feindliche Thätigkeit gegen Deutschland noch längere Zeit fortsetzen ließ. — Verschiedenen Mittheilungen gegenüber, welche hinsichtlich der beabsichtigten Gehaltsverbesserung der preussischen Beamten durch die Blätter gehen, wird mir von zuverlässiger Seite versichert, daß dieselbe sich auf alle Kategorien von Beamten und zwar von den untersten Angestellten bis zu den Ministerial-Räthen erstrecken soll. Auch wird die Verbesserung allgemein nach demselben Satz, nämlich um 12½ %, beabsichtigt. Der Betrag, welcher im nächsten Etat zu diesem Zweck beantragt werden wird, beläuft sich, nicht, wie verbreitet worden, auf 2 Millionen, sondern ungefähr auf das Doppelte dieser Summe.

— Nach der „N. Bad. Pöztg.“ verlautet, daß in einem Streite zwischen Oesterreich und Preußen über das Eigenthum an zwei in Schlesien gelegenen Herrschaften, der sich noch aus alter Zeit herdatiren soll, von beiden Theilen das Oberhofgericht zu Mannheim als Schiedsgericht aufgestellt worden sein soll. Derselben ist daher das Richteramt zwischen den genannten Großmächten in Bezug auf diese Angelegenheit übertragen.

— Für Aufbesserung der materiellen Lage des Volksschullehrerstandes ist in das Budget die Summe von 1,200,000 Fl. eingesezt. — Diese erfreuliche Nachricht kommt aus München und bezieht sich auf das — bairische Budget.

— Die „Westphälische Provinzialsynode“ hat, wie man der „Esb. Ztg.“ mittheilt, den Antrag angenommen, daß eine kirchliche Feier der Thaten Gottes in den Jahren 1870 und 1871 zu empfehlen und als Tag hierfür der 2. September event. der darauf folgende Sonntag besonders deshalb annehmenswerth sei, weil man sich in weiteren Kreisen für denselben bereits ausgesprochen. Auch ein weiterer Antrag, daß den Mittelpunkt einer sich etwa an die kirchliche Feier anschließenden Volksfeier die Schuljugend bilden müsse und daß den Presbyterien empfohlen werde, nach dieser Seite hin ihren bestimmenden und leitenden Einfluß geltend zu machen, fand Genehmigung.

— Ueber das Schicksal zweier Engländer und eines Deutschen Namens Brinkmann, welche das Wrack eines an der coreanischen Küste gestrandeten deutschen Schooners gekauft und sich, um Besitz davon zu ergreifen, nach dem Strandungsorte begeben hatten, wo sie von den Coreanern festgenommen und ermordet sein sollten, sind von mehreren Blättern ungenaue Berichte gebracht worden. So schreibt der „Reichsanz.“ und giebt den Thatbestand nach den ihm zugegangenen Berichten wie folgt an:

Ein deutscher Schooner „Chusan“ strandete auf den Sir James Hall Inseln bei Corea. Seine Besatzung wurde von den Coreanern zwar nicht feindlich behandelt, jedoch gezwungen, sofort in ihren beiden Booten nach China zurückzufahren. Eines der Boote landete in Cheefoo an, das andere, langsamere segelnd, wurde vermisst. Auf die Nachricht von diesem Unfall begab sich S. M. S. „Gertha“ nach dem Ort der Strandung, um die übrige Besatzung des Schooners aufzusuchen, und erfuhr, daß die Mannschaft des zweiten Bootes von amerikanischen Kriegsschiffen in See aufgenommen und mit dem Dampfer „Millet“ nach Sanghai gesandt sei. Hierauf kehrte die „Gertha“ nach Cheefoo zurück. Das Wrack wurde später von 2 Engländern angekauft, welche sich in Begleitung eines Deutschen, Brinkmann, auf einer Dschunke mit chinesischer Besatzung von Cheefoo aus nach Corea begaben, um das Wrack in Besitz zu nehmen. Nach Ankunft dort begaben sich die beiden Engländer an Land und wurden von den Eingeborenen nicht feindlich behandelt; der Deutsche weigerte sich, mit an Land zu gehen. Kurz nach der Landung der beiden Engländer, während diese noch mit den Coreanern verhandelten, ging die chinesische Dschunke plötzlich in See; sie wurde von den Coreanern verfolgt, aber nicht erreicht. Die beiden Engländer verblieben in Folge dessen bei den Coreanern. Auf die Nachricht von diesem Vorgang entsendete der englische Kommandant dem Kommandanten der „Gertha“ an, einen Offizier im Interesse der deutschen Unterthanen mitzuschicken. In Corea angekommen, wurden die beiden Engländer, welche inzwischen von den Eingeborenen gut behandelt worden waren, so wie die geborgenen Gegenstände der Ladung bereitwillig herbeigeschafft und ausgeliefert und über den Verbleib des Brinkmann berichtet, daß derselbe mit der chinesischen Dschunke in See gegangen sei. Auf ein Gerücht, daß diese Dschunke

in Pi-Tao eingelaufen sei, begab sich „Kingsdove“ dorthin, fand die Dschunke vor und erfuhr, daß die Besatzung derselben unter Verdacht der Seeräuberei gefänglich eingezogen, ein Europäer aber nicht an Bord gewesen sei. Es gewinnt daher den Anschein, als ob der v. Brinkmann von den Chinesen an Bord der Dschunke aus dem Wege geräumt sei. Zur Ermittlung über seinen Verbleib hat sich die chinesische Behörde erböt, die Besatzung der fraglichen Dschunke zur Untersuchung nach Cheefoo zu senden.

— Der „Staatsanz.“ schreibt: Am 27. September c., Abends 7 Uhr, ist auf dem Bahnhofe Ehrenbreitstein der rechtsrheinischen Eisenbahn ein Güterzug auf einen Personenzug aufgefahren. In Folge des Zusammenstoßes wurden zwei Personenwagen beschädigt, einige Reisende verletzt und der Personenzug um 25 Minuten verspätet. Der Unfall wurde, wie aus zuverlässiger Quelle berichtet wird, dadurch herbeigeführt, daß der vor dem Bahnhofe postierte Wärter dem Güterzuge das Einfahrtssignal gab, bevor der Personenzug den Bahnhof verlassen hatte. Ob die Schuld den Wärter oder den dienstthuenden Stationsbeamten trifft, darüber wird die sofort eingeleitete gerichtliche Untersuchung Aufklärung geben.

— Wie der „Volksztg.“ mitgetheilt wird, ist in der studentischen Disziplinäruntersuchung auf das von weien der Beteiligten bereits am 10. August auf dem Kultusministerium eingereichte Rekursge such noch bis heute (also nach mehr als sechs Wochen) kein Bescheid ergangen. — Inzwischen ist übrigens seitens des Rektorats der Universität an die Väter der Konfliktanten, die Nachricht von der erfolgten Aufregung „wegen Widergesetzlichkeit und Aufsehung gegen den Senat“ ergangen und zwar auch in den Fällen, die noch in der Rekursinstanz schweben; in der That ein etwas sonderbarer Eingriff der ersten Instanz in das Verfahren der zweiten. Ist man sich vielleicht der Erfolgslosigkeit des Rekursge suchs in Senatskreisen schon so vollkommen bewußt, daß man gar nicht einmal die formelle Erledigung abwarten zu müssen glaubt? Einer der betroffenen Väter hat sich nach erhaltener Benachrichtigung an den Rektor gewandt mit der Bitte, ihm durch Uebersendung einer Abschrift des Urtheils die Gründe der Konfliktierung seines Sohnes mitzutheilen; hierauf erfolgte die Antwort (aber nicht vom Rektor, sondern, bezeichnend genug, vom Universitätsgericht, an welches der Rektor das Schreiben gegeben hatte), „daß die ausnahmsweise (was bei anderen Gerichten Regel ist, ist) beim Universitätsgericht Ausnahme) Ertheilung einer Abschrift des Erkenntnisses von einem Beschlusse des akad. Senats abhängig ist“, dieser halte indessen vor Mitte Oktober keine Sitzungen. Wieder einmal ein Stückchen Willkür! Den Verurtheilten, die um eine Abschrift des Erkenntnisses bitten, verweigert Hr. Lehner dieselbe rundweg und hier schreibt er, daß die Ertheilung gar nicht von ihm, sondern vom Senat abhängige. In einem der beiden Fälle hat Hr. Lehner entschieden pflichtwidrig gehandelt: entweder steht die Ertheilung einer Urtheilsabschrift Hrn. L. zu, dann dürfte er nicht sagen, daß sie nur dem Senat zustehe, oder sie steht nur dem Senat zu, dann ist auch nur dieser zur Verweigerung berechtigt und Hr. L. war verpflichtet, das Gesuch der Angeklagten entweder zu registriren mit dem Bemerkten, daß es der kompetenten Behörde, dem Senat vorlegen werde oder, wenn er rigoros verfahren wollte, den Angeklagten zu erklären, daß ein solches Gesuch nicht an ihn, sondern an den Senat zu richten sei, anstatt diese in dem irrigen Glauben zu lassen, sie hätten ihr Gesuch an richtiger Stelle angebracht und es sei ihnen von kompetenter Seite verweigert worden. Das Ganze liefert einen neuen Beweis für die vollkommene Willkür des Universitätsrichters; die akademischen Gesetze bestimmen nämlich gar nichts über die Ertheilung von Urtheilsabschriften an die Angeklagten, und so schaltet der Universitätsrichter ganz nach seinem Belieben; je nachdem es ihm bequem ist, verweigert er selbstständig eine Abschrift oder behält den Bescheid dem Senat vor, wodurch er vorab die Sache wochenlang aufschiebt, und überdies gewiß ist, doch in jedem Falle seine Meinung durchzusetzen, und sich sogar mit dem Mantel des Senats decken zu können, wenn man vielleicht in der Verweigerung einer Abschrift des Urtheils selbst an den Vater eines der Betroffenen, eine gewaltige Inhumanität erblicken möchte.

— Der Kronprinz hat in seiner Eigenschaft als kommandirender General der dritten Armee, im Namen des Kaisers, Herrn W. H. Ruffel, der während des Krieges seinem Hauptquartier als Specialberichterstatler der „Times“ attaché war, die Kriegsmedaille am schwarz-weiß-rothen Bande verliehen.

— Bekanntlich tagt die Kommission zur Verabreichung des Entwurfs zur deutschen Zivilprozeßordnung. Die Verabreichung dürfte bis zum Ende des Jahres abgeschlossen und der Entwurf dem deutschen Reichstag in der Frühjahrssession vorgelegt werden. Damit ist aber die Thätigkeit der maßgebenden Faktoren auf dem Gebiete der juristischen Gesetzgebung lange noch nicht beendet. Es erübrigt noch der Erlaß eines Einführungsgesetzes, das insbesondere den Uebergang aus dem bisherigen in das neue Verfahren regelt, ein Gerichtsverfassungsgesetz, ein Gebührengesetz, eine Notariatsordnung. Der Entwurf einer deutschen Konkursordnung, die ein vereinfachtes Verfahren und Verfahrensvereinfachungen bezweckt, geht seiner Vollendung entgegen. Gleich weit dürfte im Anschluß an das deutsche Strafrecht die projektirte Strafprozeßordnung gediehen sein. Auch das Militärstrafgesetzbuch soll eine andere Gestalt erhalten. Die Einführung aller dieser Gesetze wird tiefgreifende und weitreichende Veränderungen auf den verschiedensten Gebieten des Lebens zur Folge haben.

Strasburg, 30. September. Der Vorsitzende der Bibliotheks-Kommission, Herr v. Sybel, hat aus dem geh. Zivil-Kabinet des Kaisers das nachstehende Schreiben erhalten:

„Se. Maj. der Kaiser und Königin nehmen an der Neugründung der Strasburger Bibliothek das regste Interesse und haben dasselbe erst vor kurzem dadurch zu bekunden geruht, daß Allerhöchst Sie den Minister der geistlichen Angelegenheiten ermächtigt haben, die Bibliotheken und Universitäten zur Abgabe von Doubletten an die dortige Bibliothek anzuweisen. Se. Maj. haben daher auch die eingereichte Schrift: „Die Neugründung der Strasburger Bibliothek und die Goethefeier am 9. August 1871“ mit Befriedigung entgegengenommen und sich bei dem Vortrage über die vielseitigen Bestrebungen zur Wiederherstellung der für die Wissenschaft so bedeutsamen Instituts mit der größten Anerkennung geäußert. Ich kann es mir nicht versagen, Ew. Hochwohlgebornen vom dem gnädigen Wohlwollen, welches Se. Maj. dem neuen Unternehmen zuwenden, Kenntniß zu geben, und erlaube mir gleichzeitig, für das mir überhandte Exemplar der Schrift meinen besten Dank auszusprechen.“

Ein ähnliches Schreiben ist gleichzeitig aus dem Kabinet des Königs von Württemberg an den Vorstand der kaiserlichen Universitäts-Bibliothek gerichtet.

St. Johann, 27. September. Heute morgen kam von Metz ein bairischer Soldat hier an, der im Dezember v. J. bei der Affaire von Orleans von den Franzosen gefangen genommen worden. Derselbe trug ganz französische Uniform und erzählte, daß er nebst vielen anderen Leidensgefährten (Preußen, Bayern, Sachsen u. f. w.) nach

Maier geschleppt worden, wofür sie allerlei Arbeiten bei Straßenbau u. d. h. hätten verrichten, später aber gegen die Rabysen kämpfen müssen. Nach seiner Auslieferung sollen sich noch sehr viele deutsche Gefangene da selbst befinden, welche bis heute noch nicht entlassen seien. Sie seien alle in die Fremden-Region eingekerkert. Nur durch einen glücklichen Zufall sei er nebst 3 Freunden der Gefangenschaft entronnen, indem ein frunzösischer Soldat aus der Nähe von Saargemünd gebürtig, nach Versailles resp. Paris verlegt worden; diesem habe er eine Reklamation für sich und seine drei Freunde mitgegeben. Dieser Soldat hätte das Bittgesuch dann der deutschen Gesandtschaft übermitteln, wodurch sie denn entlassen worden seien. (Köln. Ztg.)

Österreich.

Wien, 1. Oktober. Ueber den czechischen Ausgleichspakt wird die folgende Version bekannt: Ein Generallandtag wird nicht wiederhergestellt, auch die Justiz soll ungetheilt beim Reichsrath bleiben, dagegen werden Finanzen, Handel, Kultus und Unterricht föderalistisch behandelt, auch wird nicht ein böhmisches Ministerium installiert, sondern ein böhmischer Kanzler bestellt. Nach der „Vorstadt-Zeitung“ ist nicht nur der Entwurf der czechischen Landtagsadresse, sondern auch die Antwort auf diese Adresse dem Wesen nach zwischen der Regierung und den Czechenführern vereinbart. Man hat es mit fertigen Abmachungen zu thun; die „Verhandlungen“ laufen so neben her, um den „politischen Anstand“ zu retten. Die Adresse nimmt mit tiefem Dank die Anerkennung des böhmischen Staatsrechtes zur Kenntnis. Es wird nicht beabsichtigt, sagt der Entwurf, die böhmische Verfassung in ihren veralteten Formen wieder aufleben zu lassen; vielmehr sei der Landtag zu Opcern bereit, welche die böhmische Krone dem Reiche bringen wolle. Allein die Sonderstellung der böhmischen Krone zum Reiche müsse auch fortan aufrechterhalten bleiben. Der Entwurf beansprucht dann Justiz, Unterricht, direkte Steuern u. als ausschließlich zur Kompetenz des Landtages gehörig.

Schweiz.

Lausanne, 28. September. Die heutige vierte Sitzung der Friedens- und Freiheitsliga begann gleich mit Skandalen, die erst mit Schluss der Sitzung aufhörten. In erster Linie sind die anwesenden Mitglieder der pariser Kommune für diese Ausfälle verantwortlich zu machen. Diese Sippe, unter Führung eines gewissen Gaillard, hat es dahin gebracht, daß ganz Lausanne alarmirt ist. Präf. Gysel verliest eine von den politischen Gefangenen in Lyon dem Kongresse zugegangene Mitteilung, enthaltend den Wunsch zur Anbahnung der Solidarität der Völker zur Emanzipation der Gedanken und der Arbeit, hierauf einen Protest mehrerer Mitglieder gegen die Todesstrafe, insbesondere gegen Chauden's Verurtheilung. Man könne nicht beweisen, daß er auf's Volk schiessen ließ und die Kommune habe nicht das Recht gehabt, über Ereignisse zu urtheilen, die vor dem 18. März vorkamen. (Großer Tumult, Bravorufe, Pfeifen und Zischen im ganzen Saal.) Die Protestirenden verlangen die Einrückung ihres Protestes ins Protokoll. Gaillard Vater und andere Kommunisten steigen auf die Estrade des Komites. Ersterer will reden, der Präsident verweigert ihm jedoch das Wort. Der Lärm wird immer größer, Gaillard dringender und heftiger. Der Präsident befragt die Versammlung, welche beschließt, Gaillard sei aus der Versammlung zu weisen. (Neuer Tumult.) Präf.: Wir haben gemacht. . . Gaillard: Die Polizei hat ihr gemacht! Präf.: Wir selbst bilden die Polizei gegen solchen. . . (Heftiger Tumult.) Marchand will reden, wird aber auch nicht zugelassen, endlich legt sich das Toben. Präf.: Wenn die Redner Redefreiheit haben, und wir haben sie unparteiisch gewährt, so hat die Versammlung auch das Recht zu fordern, daß man bei der Tagesordnung bleibe. Gestern wurde die wichtige soziale Frage, der Zwischefälle wegen, vergessen. Ed. Montant verliest den Kommissionsbericht über die orientalische Frage. Er tritt Bissal-Saule über das Unheilvolle der noch immer bestehenden heiligen Allianz. Sie habe Frankreich, die Stütze der Demokratie, allein gelassen und seine Befestigung ermöglicht. Die Gefahr für die Demokratie liege darin, daß Preußen, Österreich und Rußland die Türkei beerben und dann der Freiheit ein einziges Asyl nur noch Amerika bleibe. Aber zwischen den beiden Erbsitzgeigen befinden sich Völkerschaften, die schon lange leiden und kämpfen, ohne bisher erlöst worden zu sein. Die ideale Lösung, das Heil der Freiheit liegt in der Herstellung der Unabhängigkeit dieser Völker und ihrer Vereinigung in eine oder mehrere Konföderationen.

Zur Geschichte des Judenthums.

Die Schrift Abraham Geigers: „Das Judenthum und seine Geschichte. Dritte Abtheilung. Vom 13. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Nebst einem Anhang. Das Verhalten der Kirche gegen das Judenthum in der neuern Zeit. Ein zweites Wort an den evangelischen Oberkirchenrath“ findet in der „A. A. Z.“ folgende Beurtheilung: Die dritte Abtheilung behandelt zwar eine Zeit, in der innerhalb des Judenthums nach Jahrhunderten „regster geistiger Anspannung eine Ermattung der Geister eingetreten war“, in der der Geist sich nur in den gegebenen Bahnen bewegte. Wir sehen aber, wie das ererbte Gut angeeignet und verwertet wurde, auf welchen Widerstand gerade die bedeutsamsten Errungenschaften der vorangegangenen Periode stießen, wie dann, nachdem jeder Geistesstrahl erloschen, die dumpfe Mystik entstand und zur Herrschaft gelangte. Wir lernen ferner das Verhalten der Juden und des Judenthums gegenüber verschiedenen geistigen Mächten und Vorgängen außer ihm kennen; wir sehen, wie die Juden sich an der Volksliteratur betheiligten (Süßkind von Trimberg in Deutschland, Ibn Sabl und Santo in Spanien, Immanuel, der Freund Dante's, in Italien u. a.), wie manche dem Christenthum sich anschließen, andere demselben abweichend gegenübertraten, und endlich, wie sie auf die beginnende Reformation einwirkten. Mit dem Ende des 12. Jahrhunderts hatte die innere Entwicklung des Judenthums einen Höhepunkt erstiegen. Der Name Maimonides bezeichnet denselben. Mose ben Maimon beherrschte einerseits das weite Gebiet des Talmud so vollständig, daß er zuerst mit seinem umfassenden Blick es unternahm, denselben in ein geordnetes System zu bringen, und so zum Führer durch die labyrinthischen Gänge desselben wurde. Andererseits hatte er sich in die Aristotelische Philosophie vertieft, und die biblischen Lehren mit derselben in Einklang zu bringen gesucht. „Man hatte sich in den Gedanken hineingelegt, daß hier zwei geistige Potenzen seien, die in gewissem Sinn einander decken, die höchstens einander ergänzen, nimmermehr aber sich gegenseitig ausschließen oder widerwärtigen. Es mußte allerdings da zu mannichfachen Zwangsversuchen kommen: bald mußte sich die Aristotelische griechisch-philosophische Anschauung in die gewohnte positive Uebersetzung fügen, bald mußten wider die jüdische Auffassung alte, ehrwürdige, überkommene Anschauungen und Vorstellungen in eine abstrakte, geistige Höhe hinein versetzt werden, die ihr ursprünglich nicht eigen war. Allein man über sah das, man lebte in dem guten, frohen Glauben: man habe die Ver söhnung in Wirklichkeit zu Stande gebracht, und in dem Namen Maimonides war der volle Ausdruck dieser Ver söhnung, dieser friedlichen Vereinigung gegeben.“ Als nun nach dem Tode des Maimonides († 13. Decbr. 1204) sein religions-philosophisches, in arabischer Sprache verfaßtes Werk Dalalat al-Hairin (Führer der Verirrten) in den hebräischen Uebersetzungen des Samuel Ibn Tibbon, „des Begründers der philosophischen Terminologie im Hebräischen“, und des Juda Charizi, des Nachahmers des Harizi, weitere Verbreitung fand, wurde es gar bald die Ursache eines erbitterten Kampfes zwischen den Anhängern der freien Auffassung des Maimonides und den Vertretern der überlieferten Anschauung. Zwei Punkte, die schon in seinen großen talmudischen Werk erwähnt waren und in engeren Kreisen schon während seiner Lebzeiten Anstoß erregt hatten, waren es besonders, welche die Geister erregten: Maimonides' Klugung der Abgeschiedenheit Gottes und seiner Boten und das schlichte Erwähnen der leiblichen Auferstehung, wie die Unsterblichkeit in der Beschreibung des Geisteslebens nach dem Tode. „Wie? sagte man, Gott ist geistig, lehrt Maimonides,

Zur praktischen Lösung empfiehlt er folgenden Antrag: „Der Kongress beschließt die Bildung einer Kommission, die nicht nur zur Aufgabe hat, alle auf die politische und die orientalische Frage bezüglichen Dokumente zu sammeln, sondern auch sich mit hervorragenden und geachteten Männern der demokratischen Partei in jenen Ländern in Verbindung zu setzen und sie einzuladen, sich untereinander zu verbinden zum Zwecke einer gemeinsamen Handlung, um so die Grundlage zur Selbständigkeit der Völker zu legen.“ Der Antragsteller verliest das Schreiben eines Polen, der das Heil Polens in der Demokratie erblickt und als Uebergangsmittel die Anlehnung an Österreich empfiehlt.

Nach kurzer Unterbrechung der Sitzung meldet sich Madame Mint, als Polin, zum Wort. (Die Dame gerirte sich gestern als Französin. Einen fast endlosen Vortrag über Geographie, Geschichte u. s. w. hält die Kommunistin. Als die Berichterstatter einige Zeichen der Ungebuld gaben, die übrigen von der ganzen Versammlung getheilt wurde, ruft Madame denselben zu: „Ihr französischen Journalisten habt es noch immer nötig, Geographie zu lernen!“ (Heiterkeit.) Hierauf folgt eine Schilderung des edlen Charakters der Polen, ein Verdammungsurtheil über den polnischen Adel u. s. w. Der Rednerin wird, da sie nicht zu Ende kommt, das Wort entzogen. Miklowski erblickt Polens Heil in der Universal-Republik. Alle großen Männer von Washington bis Garibaldi und Jacoby waren und sind Polens Freunde, alle Bismarcks und Thiers Feinde. Redner will, wie in der Schweiz, Freiheit für alle Nationen nebeneinander; die Polen sollen die Apostel dieser Idee werden. (1) Kamieniski: Von Frankreich hat Polen immer Rettung erhofft, aber von Napoleon I. bis Thiers vergebens. Letzterer hat kürzlich geäußert, „Polen soll ruhig bleiben“. Mein Vaterland hat daher nur auf sich selbst zu zählen und in der Besserstellung des Bauernstandes, sowie im Volksunterricht seine Regeneration zu suchen. (Bravo!) Simon (Frier) ist gespannt darauf, wie das in Österreich versuchte Föderativsystem sich bewähren werde. Der kommissionelle, durch Montant gestellte Antrag wird angenommen und die Sitzung geschlossen. Morgen die Tages-Vorbringnisse.

Lausanne, 1. Oktober. Gestern Nachts kamen einige Ruhestörungen in der Stadt vor, deren Ursache ein Artikel der „Gazette de Lausanne“ war, in welchem die Mitglieder der Friedensliga und vor Allem das Komite lebhaft angegriffen wurden. Einige Verhaftungen mußten vorgenommen werden. Courderot, Maire und Bataillonschef der Pariser Kommune, hat den Sekretär der Liga, Rigonbaud, herausgefordert.

Frankreich.

Am 30. September erschien die erste Nummer des neuen bonapartistischen Blattes „l'Ordre“, an dessen Spitze der bekannte Clement Duvernois steht. Derselbe setzt die Politik aus einander, die er zu befolgen gedenkt. Vorerst nimmt er den provisorischen Zustand, d. h. das Programm von Bordeaux an und will, daß man die gegenwärtige Regierung bei allen Maßregeln unterstütze, die man als gut anerkenne; dies sei um so notwendiger, da sie schwach sei und nichts Großes unternehmen könne. Dann will er, daß man später einen direkten Aufruf an das Volk erlasse, damit es sage, ob es die Republik oder die Monarchie wolle. Falls es sich für die erstere erkläre, so müsse sich alle Welt beugen; spreche es sich aber für letztere aus, so ist Clement Duvernois zufolge nur das Kaiserreich möglich, da die legitime Monarchie eine abgethane Sache sei, das Erscheinen des weißen Mannes sofort das Aufpflanzen der rothen Fahne hervorrufen werde, und die Orleans kein Prinzip, sondern nur ein System vertreten, nämlich das parlamentarische, das in friedlichen Zeiten wohl möglich sei, aber nicht in stürmischen, wo man eine starke, wenn auch scharf kontrollirte Regierung haben müsse. Schließlich ergibt sich dann Clement Duvernois in Lobeserhebungen über das Kaiserreich, das man trotz seiner Unglücksfälle und der vielen gegen dasselbe geschleuderten Verleumdungen noch nicht vergessen habe, und welches deshalb auch das Einzige sei, was von den Republikanern gefürchtet werde. Das neue Journal wird sehr stark verkauft und eifrig gelesen, was auffallen mußte, wenn es nicht eine Thatsache wäre, daß die Bonapartisten in der letzten Zeit wieder bedeutend an Terrain gewonnen hätten. Auch Thiers scheint der bonapartistischen Agitation Gewicht beizulegen. Darauf deutet die Mitteilung, welche — laut einer Mit-

theilung der „Köln. Ztg.“ der Minister des Innern der Bermanen-Kommission gemacht haben soll. Derselbe erzählte nämlich, Thiers habe es für angemessen erachtet, schon jetzt eine in gewissem Sinne präventive Maßregel zu treffen. Durch eine vertraute Mittelsperson, die sich nach England begab und die dort Gelegenheit haben sollte, mit Napoleon III. näher zusammenzukommen, habe Herr Thiers den Kaiser wissen lassen, daß die Regierung der Republik entschlossen sei, in energischer Weise gegen alle diejenigen seiner Anhänger einzuschreiten, welche sich beikommen ließen, eine irgendwie merkwürdige Propaganda zum Behufe des Umsturzes des Bestehenden zu betreiben. Man könne daher dem Kaiser selbst nur rathen, persönlich seinen überfälligen Par-tisanen eindringlich vorzuhelfen, welchen ernststen Gefahren sie sich aussetzen, indem sie Umtriebe begünstigten, deren Ueberwachung nach allen Seiten hin mit größter Sorgsamkeit Statt fände. Napoleon III. soll auf diese Andeutungen in seiner bekannten resignirten Weise geantwortet haben, daß er was ihn selbst betreffe, für jetzt jeden Restaurationsgedankens sich begeben und daß er seine Rechtfertigung vor dem französischen Volke nicht einem gewaltsamen Umsturz der Dinge, sondern lediglich der heilenden und lösenden Macht der Zeit verdanken wolle. Was seine Freunde und Bertheidiger betreffe, so sei auch ihnen nie verkehrt worden, wie ihnen ausschließlich eine abwartende Politik gebühre, und um zu beweisen, wie sehr es ihm mit allen diesen berühmten Meinungen Ernst sei, setzte er hinzu, daß er sogar die Absicht habe, seine Anhänger in der Armee durch eine öffentliche Kundgebung aufzufordern, sich von jedem sie selbst und seine Sache kompromittirenden Schritt fern zu halten. Worin diese Kundgebung bestehen soll, ist freilich nicht gesagt worden, und so wäre es nicht unmöglich, daß sie sich schließlich auf irgend einen Artikel im Journal „l'Ordre“ beschränkte, dessen Programm ausdrücklich besagt: „Wir haben's nicht eilig!“ (Nous ne sommes pas pressés.)

Nach dem „hamb. Korr.“ wäre Niemand Anderes als Prinz Plon Plon die Seele der bonapartistischen Agitationen. In Prangins soll sich um den rothen Prinzen eine Zahl Bonapartisten gesammelt haben. Man nennt neben dem General Fleury, den Exredakteur des „Peuple francais“, A. Vitu, welcher in Bevey sich niedergelassen hat, einen gewissen Carlier, Nessen des berühmten Verfassers der Programme für den Staatsstreich vom 2. Dezember, den Senator Le Roy de St. Arnaud und mehrere subalterne Mitarbeiter. Diese Partei bejwehrt zwar die Wiederherstellung des Kaiserreichs, wünscht aber die formelle Ausschließung des Kaisers und der Kaiserin von jeder Regierung, ja sie fordert sogar von denselben einen geheimen Mevers, durch welchen sich beide verpflichten, den französischen Boden nicht wieder zu betreten. Der Sohn Napoleons III. soll unter dem Namen Charles Louis I. den Kaiserthron besteigen, und während zehn Jahre wäre der Prinz Napoleon ihm als Vormund und Regent beigegeben, oder besser gesagt, über ihn gestellt. Inwiefern die Nachrichten des hamburger Blattes auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen können, läßt sich für den Augenblick schwer feststellen; so viel scheint jedoch gewiß zu sein, daß unter den Bonapartisten ernste Differenzen ausgebrochen sind, welche der Restituirung eines bonapartistischen Kaiserreichs nichts weniger als günstig sein dürften.

Drouyn de Lhuys wird, wie ebenfalls der „Köln. Ztg.“ mitgetheilt wird, in der That zum französischen Vörschafter in Wien ernannt werden. Marquis de Banneville, der bis jetzt Frankreich am österreichischen Hofe vertritt, sich aber gegenwärtig in Versailles befindet, hat das Mißfallen der französischen Regierung dadurch erregt, daß er über die gasteier Zusammenkunft ganz falsche Berichte einschickte, so daß dem Kaiser außerst überrascht wurde, als es sich plötzlich herausstellte, daß dort doch ganz ernste Besprechungen stattgefunden hatten. Die Ernennung Ferrys zum Gesandten in Washington soll wieder rückgängig gemacht worden sein, da sie auf zu großen Wider-

schnitt des vorliegenden Werkes (S. 64–78) der derselben gewidmet ist. Wir würden dem Verfasser Unrecht thun, wenn wir aus seiner anziehenden und belehrenden Auseinandersetzung, die als ein Ganzes genossen sein will, einzelnes herausheben. Wohl aber können wir die Beziehungen berühren, in die zu der Kabbalah die „edlesten und am tiefsten sich erhebenden Geister in der gebildeten Christenheit“ traten. In Italien waren es vor allen die beiden Grafen Pico von Mirandola, die von der Kabbalah vollkommen beherrscht wurden, und die Lehren derselben zu verbreiten suchten. „Der ältere tritt vor den Papst selbst mit einer langen Vertheidigungsschrift, um auch ihn dafür zu gewinnen.“ In Deutschland ist es kein geringerer als Johann Reuchlin, der den höchsten Zeitpunkt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit in der Erkenntnis der Kabbalah und seine Lebensaufgabe in der Verbreitung der Lehren derselben findet. „Reuchlin wie seinen Genossen sind die kabbalistischen Worterspaltungen und Zusammenfügungen, die Zahlenpielerien und Buchstabenvertauschungen, die verschiedene Ausspracheweise der göttlichen Namens . . . mächtige Handhaben zur Begründung des Christenthums, und die Anwendung, welche sie von diesen Hilfsmitteln machen, ist eben so sinnig und eben so unsinnig wie die der jüdischen Kabbalisten. . . Reuchlin ist besesselt in dem zweiten Worte der hebräischen Bibel, in dem Worte „erschuf“, hebräisch „bara“, durch Zerlegung nach dessen einzelnen drei Buchstaben die Anfänge der drei Wörter: Ven, Ruach, Ar, Sohn, Geist, Vater, zu finden. Also an der Spitze der hebräischen Bibel, bei dem Schöpfungs-werke, alsbald die Dreieinigkeit dargelegt! . . . In solcher Weise wird diesen Männern die Kabbala ein Mittel zur Begründung, zur Vertiefung, zur Vergeistigung des Christenthums; sie ist ihnen eine heilige Wissenschaft, der edelste Schlüssel zu allen Geheimnissen der Welt und des Glaubens (S. 131). Von irgend einem tiefer gehenden Einfluß der Reuchlin'schen Bestrebungen auf diesem Gebiet ist aber keine Spur.

Auch Reuchlin's Kampf mit den Dunkelkünstlern erregte selbst in der wissenschaftlichen Welt mehr äußerliche Neugierde als das Streben, in die hebräische Literatur sich zu vertiefen. Bedeutsam für die Entwicklung der Kulturvölker wird seine und mittelbar die Einwirkung der Juden durch die Verbreitung der Kenntnis des Hebräischen. Nur sie ermöglicht eine der größten Thaten Luthers, die Uebersetzung des alten Testaments aus dem Urtexte.

Nach auf andern Wegen wirken Juden auf Luther. Bekannt ist, daß dieser bei der Begründung des Sinnes der Bibel sich an die Postilla perpetua des Franziskaners Nicolaus de Lyra († 1340) anlehnt, wie das Sprichwort bezeugt: Si Lyra non lyrasset, Lutherus non saltasset (s. totus mundus delirasset). Lyra aber hatte für die Auslegung des alten Testaments rabbinische Kommentare, besonders Rashi, den großen Kommentator der Bibel und des Talmud, benützt. Eine Rückwirkung der Reformation auf das Judenthum ist jedoch weder im 16. noch im 17. Jahrhundert ersichtlich. Die meisten Juden waren eben von jeder geistigen Verührung mit der Außenwelt ausgeschlossen. Wir brechen hier ab, um noch mit einigen Worten des Anhangs der den voranstehenden Bemerkungen zu Grunde liegenden Schrift zu gedenken. Wir überschreiten damit nicht die Grenze, welche die Ueberschrift dieser Zeilen uns setzt. Denn — gesehen wir's nur — es liegt ein Stück Geschichte des Judenthums in dieser gebarnigten Abfertigung, die hier ein Rabbiner den Schwärmungen des prentzigen Oberkirchenraths und seiner Satelliten zu Theil werden läßt. Steht doch der Rabbiner auf der Höhe der Wissenschaft und der wirklichen Bildung, d. i. der Humanität, und mit den Waffen dieser Mächte weist er die Angriffe zurück, die auf seine Genossenschaft die höchste kirchliche

In Betreff der Mystik, die in ihrem jüdischen Gewande bekanntlich Kabbalah heißt, begnügen wir uns mit dem Hinweis auf den Ab-

stand stößt; der Herzog von Broglie, welcher noch immer hier ist, widersteht sich derselben besonders energisch und drohte seine Entlassung einzureichen und dieselbe zu motiviren, falls man die Ernennung Ferrys aufrecht erhalte.

Der „Figaro“ erklärt, daß er auf den Streit über die Echtheit des von ihm dem Herrn von Saint-Vallier zugeschriebenen Briefes nicht länger eingehen wolle; es genüge, sagt Herr von Billemeant, folgendes Schreiben zu veröffentlichen, welches er von dem Marquis de Saint-Vallier, dem Vater des Diplomaten, erhalten habe:

Schloß Conch-sur-Eppe (Aisne). Mein Herr! Der „Figaro“ vom 19. enthält einen angeblich von meinem Sohne herrührenden Brief; ich bin nicht in der Lage, zu beurtheilen ob dieser Brief wahr oder falsch ist. Aber ich weiß, daß ein neues an diese Angelegenheit sich knüpfendes Aufsehen politische Schwierigkeiten schaffen könnte, die den bedauerlichsten Einfluß auf die Laufbahn und die Zukunft meines Sohnes üben könnten, welcher letztere gegenwärtig aus Gesundheitsrücksichten von Frankreich abwesend ist und von dem Schritt, den ich bei Ihnen unternehme, durchaus keine Kenntniß hat. Ich wende mich als Vater an Herrn von Billemeant, der selbst Familienvater ist, und bin gewiß, daß er meine Unruhe begreifen und auf jede weitere Veröffentlichung verzichten wird. Ich habe volles Vertrauen in die Aufnahme, die Sie meiner Berufung an Ihr Vatergefühl bereiten werden, und danke Ihnen im Voraus unter Versicherungen meiner Hochachtung. Marquis de Saint-Vallier.

Die Großmuth war sonst grade nicht die Tugend, welche Herrn v. Billemeant bei solchen Fehden auszeichnete; beruhigt sich aber der Sohn des Herrn v. St. Vallier bei dieser Begnadigung, so würde der „Figaro“ freilich Recht behalten.

Als Probe, wie das „Siecle“ angewandte Kriegsgeschichte lehrt, mag folgende Stelle dienen: „Wir haben ganze Bevölkerungen vor vier Monaten zittern und eine feindliche Armee sich fast ohne Schwertstreich auf französischem Boden einrichten sehen. Und doch haben wenige Völker ein für die Gefechtsart so wohl angelegtes Temperament; es (das französische Volk) hat für dieselbe Muth, Verwegenheit, Intelligenz; Strapazen schrecken es nicht, und es würde sich nur darum handeln, zu so glänzenden Gaben die Instruktion hinzuzufügen, um von einer hinreichend geübten Truppe die glänzendsten Dienste zu erlangen. Der Charakter der deutschen Truppen ist ganz anders: einer eisernen Disziplin unterworfen, sind sie im allgemeinen schwerfällig, jeder Mann marschirt unter der Hand seines Führers machinennäßig in der Richtung, die man ihm anzeigt; aber sobald er losläßt, verliert er den Kopf, ermangelt der Initiative und wird zur Null.“ Wie sich nun aber bei dieser Nullität in der Vereinzelung die Wirkung der oben erwähnten „vier Millionen“, die „ganze Bevölkerung“ zum Zittern brachten, erklärt, das sieht Strategen, wie die des „Siecle“ nicht an.

Die zur Deportation verurtheilten Mitglieder und Anhänger der Kommune rüsten sich bereits zur Abfahrt. Einer von ihnen, Ferrat, hat vor einigen Tagen an den Chef der Militärgerichtsbarkeit, Oberst Gaillard, folgendes Schreiben gerichtet:

Herr Oberst! Ich möchte Sie bitten, gefälligst anordnen zu wollen, daß 150 bis 200 Frs. aus meinen Mitteln an die Gefängnißkasse ausbezahlt werden mögen, damit ich mir die Winterkleider besorgen kann, deren ich in der heranrückenden feuchten und kalten Jahreszeit bedürftig werde. Ich brauche diese Winterkleider auch, um mir während der langen und beschwerlichen Ueberfahrt, die ich nächsten zu bestehen haben werde, den Leib warm und trocken zu erhalten. Ich möchte doch gern meinen Bestimmungsort erreichen und nicht schon unterwegs zu Grunde gehen. Aus dieser Ursache wäre es mir wünschenswerth vor der Abreise warm gekleidet zu sein. Da es sich hier um eine Sache der Humanität handelt und Ihr edles Herz dieser Tugend nicht ermangeln kann, so gewärtige ich vertrauensvoll Ihre Entscheidung.

Am 29. September wurde wieder eine größere Anzahl von Kommunisten eingezogen. Unter den Verhafteten befindet sich ein Indier, der früher Bedienter gewesen und von Alsi zum Offizier ernannt worden war, und ein Schwede, Namens Hellersom, der Mitglied der Kriegsgerichte gewesen, sich acht Tage lang mit großem Muth gegen die in Paris eindringenden Truppen schlug und bei Chateau d'Eau verwundet wurde. Es war ihm gelungen, sich nach London in Sicherheit zu bringen. Vor drei Wochen wieder nach Paris zurückgekommen, wurde er gestern auf der Straße von einem Infanterie-Lieutenant er-

beholdet des größten deutschen Staats in blindem kirchlichen Eifer gerichtet hat. So wird die Abwehr zum Angriff und wir werden hier auf neue befehrt, daß der wahre deutsche Geist seine Feinde nicht bloß im römischen Lager zu suchen und zu bekämpfen hat.

Die pariser Presse.

Die französischen Standalblätter beklagen sich, daß ihr Geschäft schlecht geht, ihr Publikum abnimmt. Der „Figaro“ behauptet: daß eine Anekdote A. v. von einem Hunde der Kaiserin Metternich sich zehnmal besser verkaufe als ein literarisches Meisterstück aus dem Institut. Er hat es mit letztem versucht, und um 50,000 Exemplare weniger verkauft. Darum ist er der Ansicht: nicht sein Publikum, sondern die Standalchronik habe abgenommen. Um diesem Bedürfnis und seinem Geschäftsbetrieb zu genügen, wird der „Figaro“ ein Mes über die gesamte Provinz ausspannen, um den Tagesstalland brühwarm aus jedem Städtchen einzusammeln.

Eine der besten pariser Wochenschriften, die „Revue politique“ veröffentlicht vor Kurzem eine Auflage gegen die schmutzige Presse, welcher sich das „Siecle“ in einem längeren Artikel anschließt. Es heißt darin:

Sehr bezeichnend für die sittlichen Zustände der französischen Gesellschaft ist in der That die Vorliebe, die sie unter Zurücklassung der ersten Zeitungen für jene obscenen und unverschämten Blätter hat, in welchen, wie in den Ausgaben der Photographen, bunt durcheinander gemischt, Frauen, Kinder, Priester, Schauspieler, Abgeordnete, Seiltänzer, Königinnen, Theaterprinzessinnen, barmherzige Schwestern, öffentliche Dirnen, Staatsminister und berühmte Mörder figuriren und in denen die Kirche und das Theater, der Salon und das Boudoir, der Schwurgerichtshof und die Börse sich die Hand reichen. Die klägliche Posse, welche den Titel: „Das Kaiserreich“ führte, ward auf den Brettern dieses Journalismus gespielt. Das Kaiserreich ist nicht mehr, aber der Journalismus des Kaiserreichs ist heute vielleicht noch blühender, als in den schönen Tagen Morny's.

Es werden sich immer, könnte man sagen, Leser für diese Presse finden, wie sich solche auch immer für jene Literatur fanden, die ebendort in den Hintergewölben einiger Buchhändler des Palais Royal feilgeboten wurde. Das mag sein; was man aber bisher noch nicht erlebt hat, das ist, daß die Standalpresse gerade insbesondere bei den höheren Klassen der Gesellschaft Eingang gefunden hat. In ungeschorenen Stößen sind diese Blätter in den Kiosken der vornehmsten Viertel aufgeschlagen. Die Frauen kaufen sie besonders gern; ehemals lasen sie dergleichen manchmal insgeheim, in der Zurückgezogenheit einer Landwohnung, im Bade oder im Wagen; jetzt nehmen sie das Blatt ohne Scheu vor aller Welt in die Hand, wie Jedermann beobachtet kann, der öfter zwischen Paris und Versailles verkehrt. Die Vorliebe der ausständigen Leute für diese Presse ist eines der traurigsten Anzeichen unseres sittlichen Verfalls. Die politische Leidenschaft hat in Frankreich die Geister oft verblendet, aber doch früher noch nie so tief herunter gebracht, daß eine Zeitung hätte schreiben dürfen: „Wenn das Portefeuille des Herrn Jules Simon mit Roth bestrichen wäre, so würde er es doch nicht fallen lassen, er würde es lieber in den Mund nehmen.“

Die Blätter, in welchen dergleichen gedruckt zu lesen ist, haben die Elite der weltlichen und geistlichen Gesellschaft zu ihren Kunden. Jede Verleumdung ist diesen vornehmen und frommen Leuten willkommen; vor keiner Ungeheuerlichkeit scheuen sie zurück. Was kann man von Leuten erwarten, welche nicht einmal die Frauen respektiren? Haben

kannt, der ihn auf den Barrikaden kämpfen gesehen hatte. Derselbe nahm ihn sofort fest und brachte ihn nach dem nächsten Wachtposten. Die Accard, die Maitresse Pascal Grouffels, die derselbe vor seiner Deportation heirathen wollte, hat ihm die Ehe verweigert.

Man ist augenblicklich damit beschäftigt in den Gefängnissen von Versailles die ausländischen Gefangenen nach ihrer Nationalität zu klassifiziren, um sie dann vor den Kriegsgerichten erscheinen zu lassen. Nach den offiziellen Ziffern gehören diese Gefangenen folgenden Ländern an: Italien 131, Schweiz 27, Rußland 73, Deutschland 42, Polen 229, Spanien 11, Portugal 3, Schweden 1. Es ergibt sich aus diesen Ziffern der Umrund der Behandlung, als sei der Aufstand der Kommune überwiegend durch Ausländer begonnen und fortgeführt worden.

Wiederum wird ein Unglücksfall von der Lyonbahn gemeldet. Am 27. September gegen 11 Uhr Abends schob zwischen Moirac und Nizza in der Nähe der Station Eza ein von dem Gebirge herabrollender Felsblock die Maschine, den Tender und drei Waggons des von Mentone nach Nizza fahrenden Zuges aus dem Geleise. Ein Reisender, Herr Pena aus Nizza, ward auf der Stelle getödtet und ein anderer, der Gastwirth Holland von ebendaher, erlag später seinen Wunden; mehrere andere Personen wurden weniger erheblich verletzt.

Rußland und Polen.

Warschau, 1. Oktbr. Die aus dem Auslande zurückkehrenden Reisenden aus dem Königreich Polen, Litthauen und den südwestlichen Gouvernements und besonders diejenigen, welche Galizien besucht und sich dort einige Zeit aufgehalten haben, sind bei ihrer Ankunft auf den russischen Grenzstationen seit einiger Zeit der Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit seitens der Polizei. Nicht bloß ihr Reisegepäck, sondern auch ihre Kleider, die sie auf dem Leibe tragen, und ihre Pässe werden auf den Grenzstationen der strengsten Revision unterworfen, die nicht selten die Verhaftung der Revidirten zur Folge hat. Selbst hier in Warschau sind die Reisenden aus den genannten ehemals polnischen Provinzen dem Späherblick der Polizei noch nicht entronnen und was die Grenzstationen veräumt haben, wird hier oft mit größter Strenge nachgeholt. So ward hier unlängst auf dem Bahnhofe der Warschau-Wiener Eisenbahn der eben aus Galizien zurückkehrende polnische Gutsbesitzer v. Kofronicki aus Litthauen in dem Augenblicke als er aus dem Wagon stieg, in Haft genommen und auf die Zitate geleitet, aus der er bis heute noch nicht entlassen ist. — Den zahlreichen Kreditbanken, die hier in letzter Zeit zur Unterstützung des Handels und der Industrie durch Aktiengesellschaften ins Leben gerufen sind und die — beiläufig bemerkt — alle die besten Geschäfte machen, wird sich binnen Kurzem wieder ein neues derartiges Privatinstitut beigesellen, das bereits in der Bildung begriffen ist und dem von reichen polnischen Gutsbesitzern bedeutende Kapitalien in Aussicht gestellt sind, weil es vorzugsweise zur Unterstützung der Landwirtschaft bestimmt ist. Es ist bemerkenswerth, daß der reiche polnische Adel seine sehr bedeutenden Kapitalien, die er früher fast ausschließlich in gewinnverheißende auswärtige Unternehmungen anzulegen pflegte, seit einiger Zeit aus besonderer Vorliebe den immer zahlreicher entstehenden heimischen Kreditinstituten zuwendet und sich sogar persönlich an der Verwaltung derselben betheiligt, um desto größeren Gewinn zu erzielen. So ist der Sprosse einer der ältesten und berühmtesten polnischen Adelsgeschlechter, der Graf Johann Zamojski, erster Vorstand der hiesigen Handelsbank, und die reichen Einkünfte, die an seine Stellung geknüpft sind, entschädigen ihn vollständig für das Aufgeben der alten polnischen Adelsvorurtheile, die dem Edelmann das Betreiben von Handelsgeschäften als unehrenhaft verbiethen.

Türkei und Donaufürstenthümer.

Konstantinopel, 30. September. Gestern und vorgestern starben 70 Personen an der Cholera. Die Luft ist schwül, es herrscht eine übermäßige Hitze, weshalb eine ernste Ausdehnung der Epidemie besorgt wird, wenn nicht in einigen Tagen ein erfrischender Regen eintritt. Im Arsenal wurden wegen der im angrenzenden Viertel ausgebro-

che nicht ihre Leser mit der Geschichte von dem angeblichen Mißgeschick einer allgemein geachteten Frau zu unterhalten gesucht, welche den Minister, ihren Gemahl (Jules Simon) auf einen Besuch der Pontons begleitet hatte. Sie hätte, vermerken diese Herren, Mühe gehabt, sich den Umarmungen der Petrolousen, ihrer alten und intimen Freundsinnen, zu entziehen! Die Leute, welche für das Bedürfnis der hohen französischen Gesellschaft diese Scherze erfanden, sind dieselben Grobheiten, welche es ganz natürlich fanden, für ihre Kunden vom Boulevard des Italiens zu drucken, was sie eben im französischen Hauptquartier erfahren hatten, gleichwie, ob ihre Enthüllungen das preussische Hauptquartier erreichten, und welche die Geschichte Frankreichs aufs Spiel setzten, um von ihrem Blatte einige Exemplare mehr zu verkaufen. Man denke an den großen Sieg von Saarbrücken; an die Flucht des Prinzen Friedrich Karl mit Zurücklassung seiner Papiere, an die Verschlingung eines Theils der preussischen Armee in den Steindörfern von Zaunmont, an die Geisteskrankheit des Königs Wilhelm und alle anderen Thorheiten dieser Art. (Leider haben das „Siecle“ und der Diktator Gambetta selbst in solchen Leistungen während der Kriegszeit mit den schlimmsten Sensationsblättern gewetteifert.) Diese Blätter haben stets nur von Lügen gelebt und leben auch heute nur von Lügen.

Die „Revue politique“ macht die treffende Bemerkung, daß diese Presse die Schule gewesen ist, in welcher sich die Journalisten der Kommune gebildet haben; wenn sie nicht das ganze Wörterbuch des „Père Duchêne“ angewendet, so bedient sie sich doch desselben Verfahrens in der Polemik, der Lüge, der Verleumdung, der Beschimpfung. Eine Parallele zwischen einigen dieser Blätter und dem „Père Duchêne“ würde sogar nur zum Vortheil des letzteren ausfallen. Er wollte sich bei jenem Theil der Bevölkerung Eingang verschaffen, welchem Bildung, Erziehung und Vermögen fehlen, während die Blätter, welche nach dem Ausdruck des „Journal officiel“, „von Standal leben“, sich an unterrichtete, wohlgeordnete Leute wenden. Gerade hier liegt das Verhängnis der Sache. Daß die Journalisten, von denen wir sprechen, es nicht begreifen, wundert uns nicht, sie haben jeden moralischen Sinn verloren; aber wie können die ausständigen Leute verlangen, daß die anderen Klassen ein Verständnis für Zartgefühl und Wohlstandigkeit sich aneigneten, wenn dieses selbst den höheren Klassen abgeht? Die französische Gesellschaft ist verloren, wenn man den Salons des Faubourg St. Germain mit denselben Mitteln gefüllt, wie den Klubs von Belleville.

Berlin, 3. Oktober. Die Physiognomie der Berliner Straßen zeigte gestern, dem Haupttermin des Wohnungswechsels, durchaus keinen besorglichen Charakter, vielmehr ver sprach der Umrug in aller Ruhe zu verlaufen. Daß einzelne Familien vorhanden waren, welche keine Wohnung hatten, daß Emissionen vorkommen, ist nichts Neues, das haben wir an jedem Tage gehabt, aber auffallend war, daß, dem Anscheine nach, weniger Schulkleute auf der Straße waren, als früher und daß man in der That keine große Anzahl von Möbelwagen bemerkte. Die gesperrten Straßen boten allerdings durch die unvermeidlichen Möbeltransporte ein seltsam chaotisches Bild dar. Alle Gerichte wegen der Ueberlassung der Exerzierhäuser Seitens der Kommandantur an den Magistrat Behufs Unterbringung Obdachloser und des Baus von Baracken zu demselben Zwecke, welcher von den großen Fabrikbesitzern in der Chauffeestraße gesehen sein sollte, haben sich als unbegründet erwiesen. Uebrigens hat der Magistrat die disponiblen Räume der früher Goldschmidt'schen Rattumfabrik in der Köpenickerstraße zur Anstalt erworben. Von den Mhlen sind die Anzahl

heinen Epidemie die Arbeiten eingestellt. In Folge der Dürre macht sich ein großer Mangel an Trinkwasser fühlbar.

Lokales und Provinzielles.

Posen, 4. Oktober.

Der Appellationsgerichts-Präsident, Hr. Graf S. v. Schwei-nitz, welcher heute sein 50-jähriges Dienstjubiläum feiert, trat am 4. Oktober 1822 nach geleisteter einjähriger Militär-Dienstpflicht in den Justizdienst. Nachdem er längere Zeit Kreisgerichts-Direktor in Hirschberg, sodann in Stettin und Glogau Appellationsgerichts-Rath gewesen war, wurde er am 1. Juli 1856 als Vizepräsident an das Appellationsgericht zu Posen versetzt und am 27. Febr. 1861 zum Chefpräsidenten ernannt. Die ungetheilte Hochachtung und Verehrung, welche sich der Jubilar während seiner langen Dienstzeit erworben hat, gab sich an seinem heutigen Ehrentage in unverhüllter Weise kund. Nachdem ihm früh Morgens durch eine Militär-Musikkapelle ein Ständchen gebracht worden war, überbrachten 10 Uhr Vormittags die Mitglieder des hiesigen Appellationsgerichts, sowie die Richter und Rechtsanwälte von hier und aus dem Departement Posen ihre Glückwünsche. Geführt wurden dieselben durch den Unterstaats-Sekretär im Justizministerium, Hr. De-Mège aus Berlin, welcher früher unter dem Jubilar Vizepräsident am hiesigen Appellationsgericht gewesen war. Indem derselbe im Namen des Ministeriums Glückwünsche aussprach, überreichte er das von Sr. Maj. dem Kaiser verliehene Patent eines Wirklichen Geh. Ober-Justizraths mit dem Range eines Raths I. Klasse und beglückwünschte auch seinerseits mit Hinweis auf sein früheres Verhältniß am hiesigen Appellationsgericht den Jubilar. Darauf hielt Hr. Appellationsgerichts-Präsident Ucker von hier im Namen der Beamten des Departements des Posener Appellationsgerichts eine Anrede, und überreichte dem Gefeierten in deren Namen als Zeichen der Verehrung und als Andenken einen bisher verhehlten prachtvollen silbernen Tafelaufsatz, bestehend aus einer großen Schale mit einer Justitia in der Mitte und zwei kleineren Schalen mit dem Datum und der Widmung.

Im Namen der Subalternbeamten des Appellationsgerichts überreichten sodann Hr. Rechnungsrath Jäckel, und im Namen sämtlicher Bureau- und Kassenbeamten der Kreisgerichte des Departements Posen Hr. Kanzleirath Mäke Adressen. Hr. Schulz-Böcker, Appellationsgerichts-Vizepräsident in Frankfurt a. O. gratulirte dem Jubilar im Namen der Mitglieder des dortigen Appellationsgerichts und gedachte dabei der Zeit, wo er selbst unter dem Gefeierten als Vize-Präsident am hiesigen Appellationsgericht gewirkt hatte. Durch Herrn Vizepräsidenten Ucker wurden Gratulationschreiben von 13 Appellationsgerichten der Monarchie überreicht. — Mittags erschienen unter Führung des Herrn Präsidenten v. Wegnern die höheren Beamten der hiesigen Regierungsbehörden, um den Jubilar an seinem Ehrentage zu beglücken. Die Kommunalbehörden der Stadt Posen hatten eine Adresse eingesandt.

Die lemberger „Gazeta narodowa“ charakterisirt in einem längeren Leitartikel den Kampf, den die polnische Nationalität in der Provinz Posen seit einiger Zeit gegen das Deutschthum kämpft, in folgender Weise:

Die Verschwendungssucht der Polen und ihr Mangel an Ausdauer liegen in der Provinz Posen seit hundert Jahren im Kampfe mit der deutschen Sparsamkeit, Arbeitsamkeit und Emigralität. Die deutschen Industriellen haben, Dank ihren vorzüglichen Eigenschaften, starke und feste Positionen innerhalb der polnischen Bevölkerung erobert und die Besitzthümer derselben in weitem Umfange an sich gebracht. Heute jedoch hat man dort die Waffen unserer Feinde erkannt und strebt aus allen Kräften danach, sie sich aneignen. Die Abtretung des Grundbesitzes an die Deutschen ist ein Verbrechen gegen den Patriotismus und um sich dieses Verbrechen nicht mehr schuldig zu machen, ist jeder bemüht, sparsam und fleißig zu sein. Der Kampf in der Provinz,

der Betten eigends zum Quartalswechsel vermehrt worden, in jedem etwa um 40 Lager. Gewiß wird der Zubruch während dieser Zeit ein größerer sein; in der Nacht von Sonntag zum Montag erhöhte er sich nicht bedeutend, so daß noch viel Raum vorhanden war.

Der Hausbesitzer und Rentier Th. in der Chauffeestraße feierte am Freitag im häuslichen Kreise mit seiner Familie und einigen Bekannten seinen Geburtstag. Viele Geschenke hatte das Geburtstagskind erhalten, und er vermutete in einem Packete, das ihm der Postbote überbracht, auch ein solches. Bei Oeffnung des Pakets verstummte er aber und sein Gesicht wurde erdfahl, denn in demselben befand sich ein Sird mit einem Zettel versehen, worauf die Worte standen: „Dies sendet dir dein Hecker zum Angebinde als Geburtstagsgeschenk. Die Strafe für deine verruchten Mißthaten steigt an und wird nicht ausbleiben.“

Die Deputation, an welche nach Beschluß der letzten öffentlichen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung die Vorlage in Betreff der Enthüllung der Schillerstatue zur nochmaligen Erörterung zurückgegeben worden ist, hat am Sonnabend Sitzung gehabt und nun eine öffentliche Feier nach dem Programm des Schulrathes Hofmann zu empfehlen beschloßen.

Ein eigenthümlicher Zufall hat am Freitag zur Verhaftung eines Durchgängers geführt. An diesem Tage gegen 5 Uhr begegnete ein mit vielen Orden geschmückter Herr Unter den Linden in der Nähe des Brandenburger Thores einen ziemlich anständig gekleideten Mann, an den er mit den Worten: „Sie sind ja wohl der Sergeant und Zählmeister Aspirant K., der von seinem Regimente in Frankreich mit einem Theil der Bataillionskasse entwichen ist?“ fragend herantrat. — Der Angeordnete war hierüber sichtlich erschrocken, leugnete auch nicht, der flüchtige Sergeant zu sein und wurde von einem hinzugekommenen Schutzmänner verhaftet. Der mit Orden geschmückte Herr war ein Offizier von derselben Kompagnie, in welcher der Sergeant gestanden hatte. Das betreffende Regiment war Tags zuvor mit der Eisenbahn hier angekommen und hielt hier seinen Ruhetag.

Hiesige Blätter erzählen folgende Duellaffaire: Ein hiesiger junger Philologe machte vor einigen Monaten in einer Konditorei die Bekanntschaft eines deutschen, aus Paris vertriebenen Malers. Schnell war ein Freundschaftsbund geschlossen, aber eben so schnell wieder aufgelöst, da ihre politischen Ansichten weit auseinandergingen. Die Trennung war indessen von Worten begleitet, die den Maler veranlaßten, dem Philologen eine Forderung zum Duell zuzusenden. Durch das Loos wurde das Florett als Waffe bestimmt, zugleich dem Philologen eine Frist von zwei Monaten zur Einübung mit jener Waffe gewährt. Vor einigen Tagen nun ging das Duell vor sich, wobei der Maler durch einen Stich in den Unterleib so schwer verwundet wurde, daß die Aerzte an seinem Auskommen zweifelten. In diesem Augenblicke soll indessen die beste Hoffnung zur Wiederherstellung des Verwundeten vorhanden sein.

Orthodoxie und Reologie. Die jüngst verflochtenen israelitischen Festtage haben an mehr als Einem österreichischen Orte zu heftigen Konflikten Anlaß gegeben. So findet nach der „Kunstfischer Ztg.“ in Bistitz, einer Gemeinde des Oedenburger Komitates, die beiden Parteien wegen des „Schofarblasens“ so aneinander gerathen, daß der schwächere Theil die Intervention des Stuhlrichters in Anspruch zu nehmen genöthigt war und der Kampf erst dann sein Ende erreichte, als sechszehn der Angreifer verhaftet waren. Nachdem die Aufregung sich gelegt hatte, wurden dieselben wieder auf freien Fuß gesetzt.

